

Jessica Brody  
Eine Woche voller Montage



## **DIE AUTORIN**

Jessica Brody war schon früh klar, dass sie einmal Autorin werden wollte. Im Alter von sieben Jahren schrieb sie ihre erste Geschichte und bastelte mit Pappe, Tapete und Isolierband auch gleich ein Buch daraus. Mittlerweile sind ihre Bücher in über 20 Ländern veröffentlicht worden. Sie lebt heute abwechselnd in Kalifornien und Colorado.

Mehr über cbj auf Instagram unter  
[@hey\\_reader](#)

JESSICA BRODY

*Eine  
Woche  
voller  
Montage*

Aus dem Amerikanischen  
von Lara Tunnat



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

*Für Jim McCarthy,  
der mehr davon lesen wollte*



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2019

Erstmals als cbt Taschenbuch August 2019

© 2016 Jessica Brody

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
»A Week of Moondays«

bei Farrar, Straus and Giroux, LLC

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

Magellan GmbH, Bamberg

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Lara Tunnat

Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin

unter Verwendung eines Fotos von © Plainpicture

(Franke + Mans); © Shutterstock (Akin Ozcan)

MP · Herstellung: SeS

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-31184-4

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Der erste Montag





# Mountain High, Valley Low

7:04 Uhr

*Blub-di-di-blub-blub-ding!*

Als am Montagmorgen klingelnd eine Nachricht auf meinem Handy landet, schwebe ich noch in diesem angenehm verträumten Zustand zwischen Schlafen und Wachen, in dem man sich so ziemlich alles einreden kann. Zum Beispiel, dass der junge Mick Jagger in der Einfahrt darauf wartet, dich zur Schule mitzunehmen. Oder dass deine Lieblingsbuchreihe ein Ende hat, das echt überzeugt – nicht eines, das dir die Autorin als echt überzeugend verkaufen will.

Oder dass dein Freund und du gestern Abend *nicht* den übelsten Streit eurer Beziehung hattet – ich korrigiere: den *einzigsten* Streit eurer Beziehung.

Oder dass es nicht komplett deine Schuld gewesen ist.

*Blub-di-di-blub-blub-ding!*

Aber es war meine Schuld.

Ich kämpfe mich aus meiner Trance und fische nach dem Handy. Dabei stoße ich den Becher auf meinem Nachttisch um. Das Wasser darin ergießt sich über den Stapel Bücher und Hausaufgaben neben meinem Bett. Es durchweicht den Aufsatz über »König Lear«, an dem ich das ganze Wochenende gesessen habe, damit ich in meinem Englisch-Leistungskurs Extrapunkte kriege. Das ist meine letzte Chance, die wacklige Eins in eine solide Eins zu verwandeln, bevor die Noten für das erste Vierteljahr festgelegt werden.

Mit einem schnellen Wischen entsperre ich das Handy.

*Bitte sei von ihm. BITTE sei von ihm.*

Wir haben kein Wort gewechselt, seit ich gestern Abend von seinem Haus weggestürmt bin. Ein zuversichtlicher Teil von mir dachte, er würde vielleicht anrufen, um die Sache aus der Welt zu schaffen. Zugleich hatte sich ein leicht realitätsferner Teil von mir ausgemalt, er wäre über irgendwelche Schleichwege gerast, um vor mir an meinem Haus zu sein. Er würde mit seiner Gitarre im Vorgarten stehen und mir zur Entschuldigung eine »Ich bin ein Trottel, bitte verzeih mir«-Ballade spielen, die er spontan auf dem Weg hierher geschrieben hätte.

(Okay, ein *total* realitätsferner Teil von mir.)

Jedenfalls: Nichts davon ist passiert.

Mit ungeschickten Fingern öffne ich die Nachrichten-App und breche vor Erleichterung fast zusammen, als ich Tristans Namen sehe. *Zweimal*.

Er hat mir *zwei* Nachrichten geschickt.

In der ersten steht:

**Tristan: Ich muss ständig an gestern Abend denken.**

*Gott sei Dank*. Er ist auch völlig fertig.

Das macht mich so glücklich, dass ich heulen könnte.

Moment, das kam jetzt falsch rüber. Es ist nicht so, als würde ich mich über Tristans Elend freuen. Aber ihr wisst, was ich meine.

Ich möchte mir Hippo schnappen (das Plüschnilpferd auf meinem Bett, das ich habe, seit ich fünf war) und mit ihm durchs Zimmer tanzen, während der Soundtrack meines Lebens gefühlvoll »At Last« von Etta James spielt. (Die Sechziger waren musikalisch echt das beste Jahrzehnt.)

Doch dann sehe ich die zweite Nachricht und Ettas Song in meinem Kopf endet abrupt.

**Tristan: Wir müssen reden.**



Okay, tief durchatmen.

Zieh jetzt keine voreiligen Schlüsse. Das muss nichts Schlimmes heißen. Das könnte so was meinen wie: »Lass uns nachher reden, damit ich mich für alles, was ich gestern Abend gesagt habe, tausendfach entschuldigen und dir meine unsterbliche Liebe gestehen kann, während meine Finger durch dein Haar gleiten und uns eine vierköpfige Band ein Ständchen bringt. Oder besser eine sechsköpfige Band. Du weißt, wie sehr ich den Klang der Posaune liebe.«

Puh. Das klang selbst in *meinen* Ohren verrückt.

Mal ehrlich, wann ist nach »Wir müssen reden« *jemals* was Gutes passiert? Es ist praktisch das universelle Omen für drohendes Unheil.

Das war's also. Er wird sich von mir trennen. Ich habe gestern Abend nur dummes Zeug geredet. Ich habe überreagiert und mich in genau das verwandelt, was Tristan absolut nicht leiden kann.

Eine Dramaqueen.

Und dabei war es echt keine große Sache. Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Ich bin irgendwie ... ausgeflippt. Ich schiebe das auf den Stress. Starken Stress. Und Hunger. Es war ein Moment stress- und hungerbedingter Schwäche. Und jetzt ist es vermutlich aus. Das Beste, was mir jemals passiert ist (okay, so ziemlich das *Einzig*e, was mir jemals passiert ist), und ich vermassele es.

Ich schätze, es war ohnehin nur eine Frage der Zeit. Ich meine, Tristan ist Tristan. Umwerfend. Lustig. Charmant. Und ich bin ... ich.

Nein. Halt. SCHLUSS mit dem Selbstmitleid.

Ich kann das immer noch in Ordnung bringen. Noch hat er nicht mit mir Schluss gemacht. Ich kann das noch hinbiegen. Ich *muss* es hinbiegen. Tristan bedeutet mir alles. Ich liebe ihn ... seit unserem zweiten Date, als er mich zum Auftritt seiner Band mitgenommen hat und ich ihn auf der Bühne habe singen sehen. Er strahlte dermaßen viel Sex und Poesie aus.

Kann man Poesie ausstrahlen?

Oder Sex, wenn wir schon dabei sind?

Egal. Ein Streit macht noch keine Trennung.

Wir stehen das durch. *Our hearts will go on!*

Ich schicke Tristan schnell eine Nachricht, die nur so vor Unbekümmertheit sprüht. Ich bin Ellison Sparks, dramafrei seit 2003!

(Eigentlich bin ich ja vor 2003 geboren, aber die ersten paar Lebensjahre sind von Natur aus ein Drama.)

**Ich: Guten Morgen! Freu mich auf dich!**

Mit einer schwungvollen Geste drücke ich auf »Senden«. Dann suche ich in meiner »Psych me up, Buttercup«-Playlist nach »Ain't No Mountain High Enough« und drehe es voll auf.

Wenn einen Marvin Gaye und Tammi Terrell von der Seitenlinie aus anfeuern, ist es quasi unmöglich, sich schlecht zu fühlen. Man könnte meinen, der Song wäre extra geschrieben worden, um Trennungen zu verhindern. Es ist die Beziehungsretter-Hymne.

Ich tänzele ins Bad, lege das Handy auf die Ablage und singe beim Duschen aus voller Kehle mit.

*»Ain't no mountain high enough ... To keep me from getting to you, babe.«*

Wenn man darüber nachdenkt, könnte der Song auch eine Stalker-Hymne sein.

Aber egal. Es funktioniert. Als ich aus der Dusche steige und nach einem Handtuch greife, habe ich doch tatsächlich den Nerv zu denken: Heute wird ein guter Tag. Das spüre ich.

# Talking 'bout My Generation

7:35 Uhr

Warum müssen wir uns jeden Tag Klamotten aussuchen? Warum können wir nicht in einem dieser billigen Science-Fiction-Filme leben, in denen jeder den gleichen neonfarbenen Raumanzug trägt und es niemanden zu stören scheint, dass alle wie Klone aussehen?

Verdammt.

Verzweifelt starre ich in meinen Kleiderschrank. Heute werden die Jahrbuchfotos gemacht und ich muss vor der gesamten Schule eine Rede für die Wahl zur stellvertretenden Jahrgangssprecherin halten. Rhiannon, die als Jahrgangssprecherin kandidiert, hat mir gestern Abend eine Nachricht geschickt und mich angehalten, möglichst »stellvertreterinnenmäßig« auszusehen.

Jetzt muss ich ein Outfit finden, das Tristan daran erinnert, dass er bis über beide Ohren in mich verliebt ist, *und* jeden Schüler der elften Klasse – oder wenigstens die Mehrheit von ihnen – dazu bringt, für mich zu stimmen. Außerdem sollte es etwas sein, für das ich mich nicht komplett schämen muss, wenn ich meinen Enkeln in fünfzig Jahren mein Schulfoto aus der Elften zeige.

Im Grunde herrscht also keinerlei Druck.

Ich ziehe meine enge Glücksjeans von einem Bügel in der Jeansabteilung des Schrankes und wende mich den pinkfarbenen Sachen zu. Meine Garderobe ist nach Material, Farbe und Jahreszeit geordnet. Das soll die Kleidungswahl vereinfachen, stand in einem Artikel, den ich vor zwei Jahren in »Organisally« gelesen habe. (Ich habe das Heft abonniert, seit ich zehn war.) Allerdings glaube ich, dass mir heute

nicht einmal ein persönlicher Stilberater dabei helfen könnte, die richtige Wahl zu treffen.

Ich entscheide mich für eine konservative, aber nicht völlig prüde hellrosa Bluse und eine marineblaue Strickjacke aus der Herbstabteilung. Dann wage ich mich vor den Spiegel.

Hm. Nicht übel.

Vielleicht brauche ich den neonfarbenen Raumanzug doch nicht.

Ich föhne und glätte mein Haar, bis es (einigermaßen) gezähmt ist, drucke den Extrapunkte-Aufsatz für Englisch neu aus und packe meine Schultasche.

7:45 Uhr

Unten ist der Sparks-Familienzirkus in vollem Gange. Mein Vater versucht, Haferbrei zu essen, während er auf seinem Tablet Scrabble spielt. Das endet üblicherweise damit, dass er den Brei großzügig über Gesicht und Kleidung verteilt.

Meine Mutter, die megaerfolgreiche Immobilienmaklerin, gibt heute Morgen eine eigene Vorstellung. Sie knallt Schranktüren und Schubladen zu, während sie nach wer weiß was sucht.

Und mitten in der Manege sitzt meine dreizehnjährige Schwester Hadley und schaufelt lautstark Frühstücksflocken in sich hinein, während sie in irgendeinem aktuellen Jugendbuch-Bestseller weiterblättert. Sie ist besessen davon, über Leute in der Highschool zu lesen. Ich habe versucht, ihr klarzumachen, dass vier Jahre Highschool schlimm genug sind. Warum um alles in der Welt sollte sie sich früher als nötig damit befassen?

Kaum habe ich die Küche betreten, sieht sie von ihrem Buch auf und fragt: »Hat er angerufen?«

Ich verdrehe die Augen. Wieso habe ich ihr nur von dem Streit erzählt? Da hatte ich wohl einen Aussetzer. Ich war ein weinerliches Ner-

venbündel und sie war ... na ja, eben da. Sie hat ihren Kopf zur Tür herausgestreckt, als ich die Treppe hochkam, und mich gefragt, was los sei. Also habe ich ihr alles erzählt. Sogar den Teil, in dem ich einen Gartenzweig nach Tristan geworfen habe.

Zu meiner Verteidigung: Der Zwerg war das Einzige, was sich in Reichweite befand.

Um mich zu trösten, hat sie dann angefangen, die komplette Handlung von »10 Dinge, die ich an Dir hasse« herunterzubeten. Der Effekt war aber leider, dass ich das Gefühl bekam, sie würde mich mit einer totalen Schreckschraube vergleichen.

»Nein«, sage ich kühl und greife im Kühlschrank nach dem Brot. »Er hat mir heute Morgen geschrieben.«

Mein Vater sieht von seinem Tablet auf. Ich verziehe das Gesicht und warte darauf, dass er mich fragt, was passiert ist. Meine Beziehungsprobleme möchte ich echt nicht mit meinen Eltern durchkauen. Doch stattdessen sagt er: »Ich brauche ein Wort, das mit einem T beginnt und in dem ein X, noch ein T und möglichst auch ein N vorkommen.«

Niemand antwortet. Wie immer.

Meine Mutter knallt die nächste Schranktür zu. Wie durch ein Wunder fällt es meinem Vater dieses Mal auf.

»Was suchst du?«, fragt er.

»Nichts!«, blafft sie. »Ich suche absolut gar nichts. Wieso sollte ich etwas suchen, wenn nicht die geringste Hoffnung besteht, dass ich es jemals finde? Zumindest nicht unter diesem Dach!«

Ich zucke zusammen. Apropos Dramaqueen.

Oh Gott. Habe ich es daher? Sind Ausraster erblich?

Ich stecke zwei Brotscheiben in den Toaster und lege die Packung in den Kühlschrank zurück.

»Was hat er geschrieben?«, fragt Hadley.

»Nichts«, nuschele ich. »Es war nur ein Missverständnis.«

Hadley nickt wissend. »*Lost in Textation.*«

Ich lehne mich an die Küchentheke und starre sie an. »Was?«

»Lost in Textation. Das ist der heikle Teil des Nachrichtenschreibens, bei dem der Kontext einer Unterhaltung verloren geht, weil man das Gesicht des anderen nicht sehen oder dessen Tonfall nicht hören kann.«

Ich seufze. »Würdest du bitte aufhören, ›Urban Dictionary‹ zu benutzen? Mom, sag ihr, dass sie ›Urban Dictionary‹ nicht mehr benutzen soll. Das ist völlig daneben. Weißt du, was da für Sachen drinstehen? Wörter, die Dad und du nicht mal kennen.«

Meine Mutter antwortet nicht. Sie holt eine Pfanne aus dem Regal und knallt sie mit lautem Scheppern auf den Herd.

»Textation!«, ruft mein Vater aufgeregt und tippt auf sein Display. »Klasse, Hads!« Doch einen Moment später macht er ein langes Gesicht. »Kein richtiges Wort? Was zum ...?«

Ich stöhne. Wie kann das mein Leben sein?

Mein Toast ist erst halb fertig, aber ich drücke auf den Hebel und zwinge das Brot aus dem Gerät. Ich bestreiche es dick mit Erdnussbutter, wickele es in Butterbrotpapier und schnappe mir meine Schultasche. Ich bin zwar nicht spät dran, aber wenn ich noch eine Sekunde hierbleibe, stecke ich den Kopf in den Toaster.

»Ellie«, sagt mein Vater.

Kurz vor der Tür bleibe ich stehen. Fast wäre ich mit dem Leben davongekommen. *So knapp.*

»Ja?«

Im ersten Moment denke ich, dass er mich nach einem weiteren Scrabble-Wort fragen will, aber stattdessen sagt er: »Bist du gut vorbereitet?«

Ich klopfe auf meine Tasche. »Ja. Hab die Notizen für die Rede hier drin.«

Er sieht ernstlich verwirrt aus. »Nein, ich meine die Softball-Tryouts.«

Oh. Und ich muss heute zu den Softball-Tryouts. Zusätzlich zu allem anderen.

»Es wäre ein Riesending, wenn du als Elftklässlerin in die Schulauswahl kommst. Davon würden die Colleges garantiert Notiz nehmen.«

Ich möchte nichts lieber, als dieses Haus zu verlassen. Und dass mein Vater mich an *noch* eine Sache erinnert, die sich drohend am Horizont abzeichnet, macht es nicht besser.

»Ja«, stimme ich ihm zu.

Er legt das Tablet zur Seite und blickt wehmütig in die Ferne. »Ich weiß noch, wie es mein Baseball-Team bis zu den Landesmeisterschaften gebracht hat.«

Uuuund es gibt kein Halten mehr.

»Als ich da auf dem Wurfmal gestanden habe, war ich so nervös wie nie zuvor in meinem Leben. Deine Mutter war auf der Tribüne, nur wusste ich das noch nicht. Es hätte mich vermutlich noch viel nervöser gemacht. Erinnerst du dich, Libby?«

Meine Mutter nimmt die Butterdose aus dem Kühlschrank und donnert sie so hart auf die Arbeitsfläche, dass das Plastik einen Sprung bekommen haben muss.

»Stimmt was nicht?«, fragt mein Vater.

Er ist ein echter Blitzmerker.

»Nein«, sagt meine Mutter scharf, ohne ihn anzusehen, während sie ein Stück Butter abschneidet und in die Pfanne gleiten lässt. »Wieso sollte irgendwas nicht stimmen?« Das ist eine ihrer Schlangenbissfragen. Die nenne ich so, weil sie sich dabei aufrichtet und auf einen stürzt – und bevor man antworten kann, hat einen das Gift getötet.

»Bist du sicher?«, fragt mein Vater.

»Sie ist mutterteufelswild«, kommentiert Hadley.

Mein Vater blickt auf sein Tablet. »Oh! Ich wünschte, ich hätte ein W.«

Das bringt das Fass endgültig zum Überlaufen. Meine Mutter stürmt

aus der Küche, wobei sie die Herdplatte an- und die Butter in der Pfanne schmelzen lässt.

Auf keinen Fall mische ich mich da ein. Ich muss nicht auch noch »elterlichen Zwist beenden« auf meine heutige To-do-Liste setzen.

Mit der Schulter schiebe ich die Tür zur Garage auf. »Super Geschichte, Dad. Okay, tschüss!«

Nachdem ich meine Tasche auf den Rücksitz verfrachtet habe, setze ich mich hinters Lenkrad und lasse den Motor an. Erst als sich das Garagentor öffnet und ich in die Einfahrt zurücksetze, merke ich, dass es regnet und ich keinen Schirm dabei habe.

Doch ich gehe auf keinen Fall in dieses Haus zurück.



# The Magic's in the Music

7:55 Uhr

Ich singe aus voller Kehle bei »Good Vibrations« von den Beach Boys mit, während ich am Ende unserer Straße links abbiege, dann die erste rechts nehme und in Owens Einfahrt parke. Gerade will ich auf die Hupe drücken, als ich sehe, wie sich die Haustür öffnet. Er schlendert in aller Seelenruhe zum Auto, ohne sich im Mindesten darum zu scheeren, dass er klatschnass wird.

»Wow. Da draußen schüttet es tierisch«, sagt er, während er sich auf den Beifahrersitz fallen lässt. Als er den Song hört, der gerade läuft, hält er inne. »Oh, oh. Was ist los?«

Ich werfe ihm einen fragenden Blick zu.

Er verstaubt seinen Rucksack im Fußraum und sieht mich an. »Du hörst die Beach Boys nur, wenn was Schlimmes passiert ist.«

Darüber kann ich nur lachen. »Mein Leben muss nicht im Chaos versinken, damit ich die Beach Boys höre.«

Er schließt die Tür. »Doch, klar.«

»Und was, wenn ich nur Lust hatte, etwas Lockerflockiges zu hören?«

Doch Owen kennt mich zu gut. Wir sind beste Freunde, seit er mich in den Sommerferien zwischen der dritten und der vierten Klasse dazu überredet hat, im Camp Awahili vom Telefonmast des Hindernisparcours zu springen.

»Ellie, die Beach Boys sind in deiner »Psych me up, Buttercup«-Playlist. Und zufällig weiß ich, dass diese Playlist für Notfälle reserviert ist.«

Er schüttelt den Kopf wie ein Hund, sodass Regentropfen aus seinem dunklen, verstrubbelten Haar auf das Armaturenbrett spritzen. Ich greife nach dem kleinen Putztuch, das ich im Handschuhfach aufbewahre, und wische sie weg. Dann lasse ich mich in meinen Sitz zurückfallen.

»Also schön. Tristan und ich haben uns gestritten.«

Seine grünen Augen weiten sich und er dreht die Musik leiser. »Du und er?«

»Mhm.«

»Gestritten?«

»Mhm.«

»Du meinst, ihr zwei wart echt bei irgendwas nicht einer Meinung?«

»Weißt du etwa nicht, was ein Streit ist?«

Owen lacht schallend.

»Owen«, jammere ich. »Was ist daran so lustig?«

Er hört auf zu lachen. »Es ist nur, weil das so *bloody* überfällig war.«

»Du bist kein Engländer«, erinnere ich ihn. »Du kannst nicht ständig das Wort *bloody* benutzen.«

»Die Engländer haben das Wort *bloody* nicht gepachtet.«

»Doch, irgendwie schon. Hier, wo wir leben, bedeutet es blutüberströmt.«

»Es ist das Schlupfloch aller Schimpfwörter. Die meisten merken gar nicht, dass es eins ist.«

Ich sehe ihn missmutig an. »Was hast du gemeint, als du gesagt hast, es wäre überfällig?«

»Ich habe gesagt, es wäre *bloody* überfällig«, erinnert er mich.

»Owen!«

Er seufzt. »Na gut. Ich meinte nur, dass ihr zwei nie unterschiedlicher Meinung seid. Bei gar nichts.« Er hält einen Finger hoch. »Nein, Moment. Ich möchte das aus dem Protokoll streichen.«

»Gestrichen«, sage ich automatisch.

Es ist irgendwie unser Ding, so zu reden, als befänden wir uns in einer Gerichtsserie.

»Du bist nie anderer Meinung«, ändert er seine Aussage.

»Und ob ich das bin.«

»Ja, klar, bei *mir*. Aber nicht bei *ihm*.«

»Einspruch.«

»Mit welcher Begründung?«

»Ich ...«, beginne ich zu argumentieren, stelle aber fest, dass mir kein einziges Beispiel einfällt, mit dem ich ihn Lügen strafen könnte.

»Gut, aber das liegt nur daran, dass ich nicht wie die ganzen anderen Mädchen sein möchte, mit denen er zusammen war.«

»Oberflächlich und unausstehlich?«

Ich versetze ihm einen Klaps auf den Arm. »Melodramatisch.«

»Eine andere Meinung zu haben, ist nicht melodramatisch. Es zeigt einfach ... dass man eine Persönlichkeit hat. Worum ging es eigentlich?«

Ich stöhne. Ich will es eigentlich nicht noch einmal durchkauen, aber ich weiß, dass Owen keine Ruhe geben wird, ehe ich es nicht ausgespuckt habe. »Sein Handy.«

»Ihr habt euch über sein *Handy* gestritten?« Eine plötzliche Erkenntnis zeichnet sich auf seinem Gesicht ab. »Oh, lass mich raten. Er hat ein Android-Betriebssystem und du hast Apple. Es ist ein Kompatibilitätsproblem. Ihr werdet nie miteinander klarkommen. Am besten beendest du es sofort.«

Ich verpasse ihm einen weiteren Klaps. »Nein. Es ging darum, was *auf* seinem Handy war.«

Er zieht schockiert eine Augenbraue hoch. »Jetzt bin ich wirklich neugierig.«

»Nicht das, du Perversling. Snapchat-Nachrichten. Von Mädchen. Während wir einen Film gucken wollten.«

Er zuckt mit den Schultern. »Und?«

»Und?!«

»Er ist Musiker. In einer halbwegs bekannten Band aus der Gegend.«

Ich atme hörbar aus. »Ja, das hat er auch gesagt. Na ja, ohne den Teil mit ›halbwegs bekannt‹. Und das weiß ich ja auch. Natürlich weiß ich das. Als wir zusammengekommen sind, habe ich mir gesagt, dass ich damit klarkommen muss. Und normalerweise kann ich es unterdrücken. Aber gestern Abend bin ich irgendwie explodiert.«

»Du meinst wie ein Snapchat?«

Owen findet das unglaublich witzig. Ich nicht. Er hört auf zu grinsen. »Entschuldige. Guter Witz, schlechtes Timing. Zurückgezogen.«

»Jedenfalls«, fahre ich fort, »hatten wir einen Riesenstreit. Ich habe ihm gesagt, dass ich es nicht leiden kann, wie sich die Mädchen an ihn ranschmeißen. Und dann hat er mir vorgeworfen, ich würde übertrieben reagieren. So ging es weiter und dann habe ich einen Gartenzwerg nach ihm geworfen.«

Owen klappt die Kinnlade herunter. »Du hast was gemacht?«

»Er war nicht schwer«, verteidige ich mich. »Er bestand ja fast nur aus Luft. Und er hat ihn nicht mal getroffen. Ich habe danebengeworfen. Der blöde Zwerg ist auf dem Pflaster gelandet und zerbrochen.«

»Das verheißt nichts Gutes für die Softball-Tryouts heute.«

Ernüchterung macht sich in mir breit. »Jetzt will er *reden*.«

Owen saugt Luft durch seine Zähne. Das Geräusch macht mich nervös.

»Ich bin geliefert, oder?«, frage ich. »Er wird mit mir Schluss machen, stimmt's?«

Er lässt sich mit der Antwort etwas zu lange Zeit. »Nein.« Als er meinen zweifelnden Gesichtsausdruck sieht, wiederholt er das Wort mit mehr Überzeugung. »Nein! Das wird schon. Er will vermutlich nur darüber reden, dass ... du weißt schon ... der Gartenzwerg ersetzt werden muss. Seine Mutter ist garantiert sauer, dass du ihn kaputt gemacht hast.«

Das bringt mich zum Lachen. Es fühlt sich gut an. Auf einmal bin ich froh, dass ich mich Owen anvertraut habe.

»Good Vibrations« klingt aus und »Do You Believe in Magic« von The Lovin' Spoonful setzt ein. Owen dreht die Lautstärke höher.

»Glaubst du wirklich, dass alles wieder in Ordnung kommt?«, frage ich ihn. Obwohl ich diesen Song so liebe, zittert meine Stimme vor Unsicherheit.

»Do you believe in magic?«, erwidert Owen in einem schrägen Singsang.

»Danke, das macht Mut.«

Seine Augen leuchten auf. »Ach, apropos!« Er gräbt im Rucksack zwischen seinen Füßen und bringt zwei in Plastik verpackte Glückskekse zum Vorschein. »Dein verkorkstes Leben hat mich so abgelenkt, dass ich fast unser Montagmorgenritual vergessen hätte.«

Um sein Taschengeld aufzubessern, räumt Owen sonntags im Chinarestaurant »Palast der Köstlichkeiten« die Tische ab. Und er verdient gut dabei, die Kunden legen extra Trinkgeld für ihn beiseite. Ich glaube, es liegt an dem jugendhaften Charme, den er an den Tag legt, wenn er Wasser nachschenkt. Er kann ziemlich unwiderstehlich sein, wenn er will. Seit er dort arbeitet, bringt er uns jeden Montagmorgen Glückskekse mit.

»Wähle dein köstliches Schicksal«, trällert er.

Ich muss sagen, die vertraute Geste wirkt wunderbar beruhigend auf mich. Ich lasse meine Hand über den beiden Keksen schweben, wackele majestätisch mit den Fingern und entscheide mich schließlich für den linken. Owen wickelt den übrig gebliebenen Keks aus und bricht die knusprige Hülle auseinander.

»Sofern deine Wünsche nicht maßlos sind«, liest er laut von dem winzigen Stück Papier vor, das darin steckt, »werden sie in Erfüllung gehen.«

Er schnaubt und knüllt den Orakelspruch zusammen, ehe er ihn auf

den Rücksitz wirft. »Meine Wünsche sind immer maßlos.« Er steckt sich die Keksstücke in den Mund und beißt kräftig zu. »Du bist dran.«

Ich packe meinen Keks aus und breche ihn auseinander. Auf dem kleinen Papierstreifen steht:

*Heute wird dir alles zuteil, was du im Innersten begehrt.*

Owen lehnt sich herüber, sodass er mitlesen kann. »Das klingt doch vielversprechend.«

Ich falte das Papier zusammen und lasse es in das Ablagefach meiner Tür gleiten. Dann lege ich den Rückwärtsgang ein und setze auf die Straße zurück. »Das will ich wirklich hoffen«, murmele ich.

Doch Owen hört kaum hin. Er ist viel zu beschäftigt damit, total schief den Song mitzusingen: »*I'll tell you about the magic. It'll free your soul.*«

# You Better Slow Your Mustang Down

8:10 Uhr

Als ich an der Kreuzung von Owens Straße und Providence Boulevard halte, lehne ich mich vor und blicke mürrisch zum grauen Himmel hinauf.

»Ich hoffe echt, dass es bis heute Abend zu regnen aufhört. Ich wollte mit Tristan dieses grandiose romantische Date auf dem Jahrmarkt haben und Regen würde das total verderben.«

Owen ignoriert mein Gejammer. Das tut er eigentlich immer, wenn es um Tristan geht. »Bist du dazu gekommen, dir die erste Folge der neuen ›Für schuldig befunden‹-Staffel anzusehen?«, fragt er.

Ich sehe ihn nicht an. »Ich habe sie aufgenommen«, bringe ich zu meiner Verteidigung vor, obwohl ich weiß, dass das keine Entschuldigung ist.

»Für schuldig befunden« ist unsere Lieblingsgerichtsserie. Normalerweise sehen wir sie uns live an und schicken uns während der Werbepausen Nachrichten. Doch gestern Abend habe ich unseren wöchentlichen Fernsehtermin verpasst, weil ich meinem Freund Märchenfiguren an den Kopf werfen musste.

Owen schlägt mit der Faust auf das Armaturenbrett. »*Bollocks!* Du musst damit loslegen.«

»Und du musst aufhören, Sachen wie *bollocks* zu sagen!«

»Du hast die *beste* Folge verpasst.«

»Tut mir leid, ich sehe sie mir heute Abend an«, verspreche ich ihm.

»Gerade hast du gesagt, dass du heute Abend zum Jahrmarkt gehst.«

»Ich gucke sie danach.«

Owen blickt aus dem mit Regentropfen besprenkelten Fenster. »Nein, machst du nicht«, murmelt er.

Er wollte sicher nicht, dass ich es höre, doch das tue ich. Und schon versetzt mir mein schlechtes Gewissen einen Schlag in die Magengrube. Noch etwas auf meiner endlosen To-do-Liste, was ich nicht auf die Reihe kriege. Um ehrlich zu sein, hatte ich praktisch keine Zeit mehr, irgendwas zu unternehmen, seit ich Ende des letzten Schuljahrs mit Tristan zusammengekommen bin. Und leider trifft das auch darauf zu, mit Owens und meinem recht vollen Fernsehterminplan Schritt zu halten. Tristans Band hatte in den Sommerferien fast ständig Gigs, und ich hatte mich bereit erklärt, bei der PR zu helfen. Das war nur logisch. Ich bin besser organisiert als jedes Bandmitglied. Als ich herausfand, dass sie nicht einmal eine Mailing-Liste hatten, und mich Jackson, der Schlagzeuger, fragte, wie man »bei Instagram tweetet« ... na ja, da war es einfacher, alles selbst zu machen, statt einer Gruppe von Musikern, die sich Whack-a-Mole nennt, die Kunst des Online-Marketings nahe-zubringen.

Mit Tristan und seiner Band rumzuhängen, bedeutete allerdings, dass ich auf meinen üblichen Ferienjob mit Owen – als Betreuerin im Camp Awahili – verzichten musste.

»Tut mir leid«, wiederhole ich, weil ich nicht weiß, was ich sonst sagen soll. Und das meine ich ernst. Ich kann es nicht leiden, Owen hängen zu lassen. »Verrätst du mir, was passiert ist?«, frage ich und versuche, eine von Owens größten Schwächen auszunutzen: Spoiler ausplaudern. Owen liebt es, Überraschungen kaputt zu machen. Ich vermute, dadurch fühlt er sich allmächtig oder so was. Doch man versucht besser nicht, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen. Er wirft einen rugbymäßig zu Boden, bevor man auch nur eine einzige Silbe von sich geben konnte. Ich habe diesen Fehler vor ein paar Jahren begangen, als sein Exemplar von »Harry Potter und die Heiligtümer des Todes« in der Post verloren ging und ich das Buch vor ihm lesen konnte.



»Hat Olivia endlich was mit diesem Todeszelleninsassen angefangen?«

Owen verschränkt die Arme. »Nö. Von mir kriegst du keine Spoiler.«

»Komm schon. Nur eine klitzekleine Vorschau. Wie wäre es, wenn ich etwas sage und du zweimal zwinkerst, wenn es –«

»Gelb«, unterbricht mich Owen und deutet auf die Ampel vor uns.

Ich schätze die Entfernung zur Kreuzung von Providence Boulevard und Avenue de Liberation ab. Mein Fuß verharrt zwischen Gas- und Bremspedal. »Das schaffe ich noch.«

Owen schüttelt den Kopf. »Niemals.«

Im Bruchteil einer Sekunde fälle ich die Entscheidung und trete das Gaspedal durch. »Und ob.«

Wir segeln über die Kreuzung, als die Ampel gerade auf Rot umspringt. Sofort werde ich von Blitzlichtern geblendet, die das Auto umgeben wie Paparazzi, die einen Star verfolgen.

»Sag ich doch«, meint Owen selbstzufrieden.

»Was war das?«

»Blitzer.«

Ich schlucke nervös. »Du meinst, ich kriege jetzt einen Strafzettel?«

»Sieht ganz so aus.«

»Aber ich war schon fast über die Kreuzung!«

»Offensichtlich nicht.« Seine Stimme klingt fast fröhlich.

»Großartig«, murmele ich. »Das hat mir heute noch gefehlt.«

Er deutet zur Tür hinüber, in der ich meinen Orakelspruch verstaut habe. »Vielleicht begehrt du ja das im Innersten.«

»Klar, im Innersten begehre ich Hausarrest.«

Er verzieht das Gesicht. »Dein Innerstes ist irgendwie masochistisch.«

# They Call Me Mellow Yellow (Quite Rightly)

8:24 Uhr

Fünf Minuten später biegen wir auf den Schulparkplatz ein. Ich habe wohl zu lange in Owens Einfahrt gestanden und über meinen Streit mit Tristan lamentiert, denn die einzigen Lücken sind in der letzten Reihe. Erst als ich die Autotür öffne und sehe, wie ein Regentropfen auf meiner Strickjacke landet, fällt mir wieder ein, dass ich keinen Schirm dabei habe.

»Du hast nicht zufällig einen Regenschirm, oder?«, rufe ich zu Owen hinüber.

Er ist schon ausgestiegen und hat den Kopf in den Nacken gelegt, um mit dem Mund Regentropfen aufzufangen.

»Ich dachte, du bringst einen mit«, sagt er, ohne mich anzusehen.

Ich stöhne. »Habe ich aber nicht.«

»Autsch. Und das am Tag der Jahrbuchfotos?«

So ein Mist. Das hatte ich ganz vergessen. Ehrlich gesagt mache ich mir mehr Sorgen über die Begegnung mit Tristan als über mein Foto. Begossener Pudel war nicht der Look, auf den ich aus war, wenn ich meine große Entschuldigungsrede halte.

*Rede.*

Verdammt! Ich muss heute auch noch meine Wahlrede halten. Dieser Tag entwickelt sich so dermaßen nicht wie erhofft. So viel zu guten »Vibrations«.

Ich schnappe mir die Schultasche vom Rücksitz und halte sie wie

einen Schild über meinen Kopf. »Du scheinst dir keine Gedanken über *dein* Foto zu machen.«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich bin ein Kerl. Meine Haare sehen immer gut aus.«

Das stimmt, auch wenn ich es nicht gern zugebe. Owen könnte in einem Cabrio durch die Waschanlage fahren und würde am Ende trotzdem aussehen, als hätte er eine Stunde vor dem Spiegel verbracht. Jungs haben es so viel leichter.

Ich schließe das Auto ab und gehe auf seine Seite hinüber. Owen lacht über meinen Behelfsregenschirm. »Sollen wir rennen?«, schlägt er vor.

Ich nicke und wir stürmen los.

8:42 Uhr

»Sag: ›Zwei Jahre noch!‹«, zwitschert die übermäßig fröhliche Fotografin.

Ich lächele schwach und sie schießt das Foto.

Warum wollen die Leute immer, dass man irgendwelchen Unsinn sagt, wenn sie ein Foto von einem machen? Vor allem dann, wenn man älter ist als drei und nicht mehr »Cheese« sagen muss, damit sichergestellt ist, dass man nicht die Stirn runzelt oder die Zunge rausstreckt.

Glaubt diese Frau ernsthaft, dass ich für mein Schulfoto »Zwei Jahre noch!« sage? Ist ihr nicht klar, was das Wort »noch« mit meinen Lippen anstellen würde? Ich sähe aus, als würde ich mit einem Oktopus knutschen.

»Reizend«, lügt sie und ruft dann: »Der Nächste!«

Ich rutsche vom Hocker und gehe ans andere Ende der Cafeteria, wo der Rest von Mr Briggs' Chemiekurs wartet.

Natürlich waren wir die erste Gruppe, die zum Fotografieren hineingebeten wurde. Ich hatte keine Zeit, um zur Toilette zu gehen und

meine Haare zu richten. Als Owen und ich es aus dem Regen nach drinnen geschafft hatten, läutete es bereits zur ersten Stunde, und ich musste direkt zum Unterricht.

Im Vorbeilaufen erhasche ich einen kurzen Blick auf das Kamera-display der Fotografin, und, oh mein Gott, es ist schrecklicher, als ich dachte. Meine Augen sind vom Regen völlig blutunterlaufen, mein Make-up ist verschmiert, und meine Haare hängen strähnig und schlaff herunter, als hätte sie mir ein Kindergartenkind mit Kleber angepappt.

Zum Glück sehe ich Tristan erst in der nächsten Stunde. Damit sollte ich genug Zeit haben, um vorher zur Toilette zu huschen und mich etwas aufzuhübschen. Ich muss perfekt aussehen, wenn ich ihn treffe.

Oder wenigstens vorzeigbar.

9:50 Uhr

Sobald es klingelt, stecke ich mir die Kopfhörer in die Ohren und scrolle durch meine Playlists, bis ich die finde, die ich gesucht habe: »Mood Altering Substances«.

Der beruhigende Klang von Donovan, der schmeichelt »Mellow Yellow« singt, flutet meine Ohren, und ich merke, wie ich mich ein wenig entspanne.

Ich halte den Kopf gesenkt, während ich mir einen Weg durch die Menge zur Mädchentoilette bahne. Als mir plötzlich jemand auf die Schulter tippt, zucke ich zusammen. Hastig drehe ich mich um und sehe ...*Oh, bitte nicht.*

Das darf nicht wahr sein. So war das nicht geplant. Ich müsste heiter, unbeschwert und vor allem *nicht zum Davonlaufen* aussehen, wenn ich ihm heute zum ersten Mal begegne. Nicht als wäre ich eben der Geisterbahn entsprungen.

Ich reiße die Kopfhörer heraus und bemühe mich nach Kräften, fröhlich zu klingen. »Tristan!«

Gott, er sieht so gut aus. Sein dunkelblondes Haar ist ganz verstrubbelt und schreit förmlich danach, es noch mehr zu verwuscheln. Er trägt die Kombi aus verwaschener, locker sitzender Jeans und schwarzer Lederjacke, die ich so mag. Um ehrlich zu sein, trägt er sie so ziemlich jeden Tag.

Er starrt mir ins Gesicht, als versuche er, eine antike ägyptische Schriftrolle zu entziffern. »Sprichst du für das Musical vor?«

Autsch.

Ich tupfe vergeblich die Haut unter meinen Augen ab. »Nein. Ich habe nur ... Das war der Regen. Ich habe vergessen, einen Schirm mitzunehmen. Ich war auf dem Weg zur Toilette, um mich frisch zu machen.«

*Denk dran: Du bist dramafrei. Du bist die Lässigkeit in Person.*

»Ich meine, nicht dass es mich *stört*«, ergänze ich schnell. »Was macht schon ein bisschen Regen, stimmt's?«

»Stimmt«, sagt er und rückt den Gitarrengurt auf seiner Schulter zurecht.

»Ich hoffe nur, dass er bis heute Abend aufhört.«

Erneut macht sich Verwirrung auf seinem Gesicht breit. »Was ist heute Abend?«

Ich zucke innerlich zusammen. Hat er es vergessen?

»Der Jahrmarkt?«, erinnere ich ihn. »Heute ist der letzte Abend.«

Ich freue mich ja auch erst seit meinem zehnten Lebensjahr darauf. Okay, vielleicht habe ich Tristan noch nicht *gekannt*, als ich zehn war. Er ist in der neunten Klasse hergezogen. Der Jahrmarkt findet immer zwei Wochen lang statt. Ich gehe jedes Jahr hin, und als ich zehn war, habe ich dort dieses Pärchen gesehen, das bis über beide Ohren verliebt zu sein schien. Ich war total von ihnen besessen. Den ganzen Abend bin ich ihnen gefolgt und habe ihr Date wie ein Privatdetektiv observiert.

Ich beobachtete verträumt, wie sie Händchen hielten, während sie

bei einem Fahrgeschäft anstanden. Ich lächelte albern, als er für sie beim Ringewerfen das größte Plüschtier gewann. Ich fiel vor Begeisterung fast in Ohnmacht, als sie sich hinsetzten, um sich einen Milchshake zu teilen, und er über den Tisch griff und ihr Gesicht mit seinen Händen umschloss, als versuchte er, sie vor dem Zerbrechen zu bewahren. Ich verrenkte mir den Hals, als ich sie auf dem Riesenrad beobachtete (ein Fahrgeschäft, das ich wegen meiner lähmenden Höhenangst noch immer nicht bestiegen habe). Als dann ihre Gondel ganz oben anhielt und sie sich im Mondlicht küssten, war mein einziger Gedanke: Das will ich auch.

Ich möchte auch so verliebt sein.

Bis heute ist es das Romantischste, was ich jemals erlebt habe.

Doch bis vor fünf Monaten hatte ich nie einen Freund, mit dem ich zum Jahrmarkt hätte gehen können.

»Wir gehen doch hin, oder?«, frage ich und erschrecke beim weinerlichen Klang meiner Stimme. Vielleicht verwandele ich mich *wirklich* in eine Dramaqueen.

Er nickt, aber ich sehe, dass er mit den Gedanken woanders ist. »Klar. Klingt lustig.« Er räuspert sich. »Also, diese Sache. Gestern Abend. Ich dachte, wir könnten darüber reden.«

Oh Gott, er will das *jetzt* machen? *Hier*? Während ich *so* aussehe?

Ich atme tief durch. Zeit, eine Bombe zu entschärfen. »Ja, darüber wollte ich auch mit dir reden. Weißt du, es tut mir echt leid. Ich habe total überreagiert. Es ist alles meine Schuld. Und ich kaufe deiner Mutter definitiv einen neuen Gartenzwerg.«

Das bringt ihn zum Lächeln, und ich spüre, wie sich meine Kehle weitet.

*Klappt es? Biege ich die Sache wieder hin?*

Ich plappere einfach weiter und rede so schnell, dass ich kaum mehr weiß, was ich eigentlich sage.

»Ich war hungrig. Und müde. Und gestresst wegen der Wahl heute.

Ich bin mir sicher, dass es daran lag. Du weißt, dass ich normalerweise nicht so bin. Normalerweise habe ich überhaupt kein Problem mit den ganzen Mädchen. Ich meine, ich *habe* kein Problem mit den ganzen Mädchen. Ich meine natürlich nicht, dass du mit ihnen *rummachst* oder so. Aber, du weißt schon, mit ihnen reden und dein ... Rockstar-Ding machen.« Ich halte meine Hände in die Höhe und wackele mit den Fingern in der Luft herum, um meinen Gedanken zu verdeutlichen.

*Moment mal. Habe ich gerade echt mit den Händen gewedelt?*

Weiter im Text.

»Ich wünschte, wir könnten die ganze Sache vergessen und so tun, als ob sie nicht passiert wäre. Und –«

»Ach, stimmt«, unterbricht er mich, und sein Gesichtsausdruck verwandelt sich in etwas Unlesbares. »Daran habe ich gar nicht mehr gedacht.«

»Was?«

»Die Wahl. Das ist heute, oder?«

Ist er immer noch bei dem Teil? Wie schnell habe ich gesprochen?

»Ja. Nachher findet die Schulversammlung statt. Da muss ich meine Rede halten.«

Er tippt mit den Fingern auf den Gurt seines Gitarrenkastens. »Aha.«

Aha? Was meint er mit »aha«?

»Also, meinst du, wir kriegen das hin?«, frage ich nachdrücklich. »Vergessen, dass diese ganze Sache passiert ist, und von vorne anfangen? Es tut mir wirklich, wirklich leid.«

Es klingelt.

»Wir sollten besser zum Unterricht gehen«, sagt Tristan.

War das ein Ja?

Er greift nach meiner Hand und verschränkt seine Finger mit meinen. Die Wärme seiner Haut beruhigt mich mehr als jeder Song auf irgendeiner meiner dämlichen Playlists. Am liebsten würde ich in seinen wunderschönen, starken Händen leben. Wenn ich ihn dabei beobachte,

wie er auf der Bühne Gitarre spielt oder mit der Band übt, verliere ich mich manchmal im Anblick seiner Finger. Als wäre ich in Trance.

Und lasst mich gar nicht erst von seinen Handgelenken anfangen.

Während wir Hand in Hand zum Spanischunterricht gehen, gelingt es mir beinahe, das Grauen zu vergessen, das sich mein Gesicht nennt. Zumindest bis wir das Klassenzimmer betreten und Señora Mendoza bei meinem Anblick zweimal hinsehen muss. Dann schüttelt sie den Kopf, als wolle sie sagen: »Die Kinder heutzutage! Wer soll das noch verstehen?«

Wir setzen uns auf unsere üblichen Plätze in der letzten Reihe, während Señora Mendoza beginnt, auf der Tafel das Futur des Verbs *ver* zu konjugieren. Ich ziehe ein Blatt Papier aus meinem Hefter, schreibe »Alles wieder in Ordnung?« darauf und schiebe es zu Tristan hinüber.

Er blickt nach unten und zwinkert mir dann zu. Mein Herz zerfließt und sammelt sich in einer Pfütze am Boden. »Ja«, flüstert er.

Doch etwas an der Art, wie seine Aufmerksamkeit nach vorne zurückkehrt – die Plötzlichkeit, mit der er den Augenkontakt beendet –, lässt mich an seiner Aufrichtigkeit zweifeln. Bin ich paranoid oder hat er auf einmal ein ungewöhnlich starkes Interesse an der Konjugation spanischer Verben entwickelt?

Gerade als Señora Mendoza »*nosotros veremos*« – wir werden sehen – sagt, reißt mich ein lautes Klatschen aus meinen Gedanken.

Die gesamte Klasse dreht sich zum Fenster um, an dessen Glas ein großer schwarzer Vogel hinuntergleitet. Man hört, wie er draußen auf den Boden fällt.

»¡*Dios mío!*«, schreit Señora Mendoza und legt sich eine Hand auf die Brust.

»Ist er tot?«, fragt jemand und rennt mit einer Handvoll weiterer Schüler zum Fenster.

»So was von tot«, antwortet Sadie Haskins.

Und das genügt schon, damit ich in Tränen ausbreche.



# It's Easy to Trace the Tracks of My Tears

10:02 Uhr

Der Vogel ist tot. Und ich bin ein heulendes Wrack. Was nicht unbedingt viel Sinn ergibt, wenn man mal darüber nachdenkt. Ich *kannte* den Vogel nicht einmal. Er könnte ein totaler Penner gewesen sein. Er war vielleicht einer dieser Vögel, die dir die Grillwürstchen direkt vom Teller stehlen. Oder Leuten auf die Windschutzscheibe kacken und keine Nachricht hinterlassen.

Allerdings sieht man nicht jeden Tag etwas vor den eigenen Augen sterben. Noch dazu durch das dreckige Fenster eines Klassenzimmers. Die Krähe hätte es echt besser wissen müssen. Nie und nimmer sind die Fenster dieses Knasts sauber genug, um von einem Vogel für Luft gehalten zu werden.

Anders ausgedrückt: Der Vogel war ein Idiot.

Wenigstens muss ich mir keine Gedanken darüber machen, dass die Tränen mein Make-up verschmieren. Der Zug ist längst abgefahren.

Die gute Nachricht ist, dass Tristan richtig besorgt wirkt. Er schlingt seine Arme fest um mich, damit ich mich an seiner Brust ausweinen kann. Es scheint ihn nicht einmal zu stören, dass ich sein weißes T-Shirt total dreckig mache.

»Schhhh«, flüstert er mit dieser sinnlichsanften Stimme, die er sich sonst für die Bühne aufhebt. »Alles ist gut. Er hat nichts gespürt. Er war sofort tot.«

Er zieht mich näher an sich und ich rieche den harzigen Duft seines

Aftershaves. Ich kann die Konturen seiner Brustmuskeln unter dem T-Shirt spüren. Tristan hat das, was ich einen hammermäßigen Körper nenne. Er ist der ultimative Beweis dafür, dass die Optik täuschen kann. Von außen betrachtet wirkt er eher schlaksig. Seine Jeans und T-Shirts sitzen immer ein bisschen locker. Der Adamsapfel ragt aus seiner Kehle hervor und zieht sich auf diese niedliche Art zusammen, wenn er schluckt. Doch dann zieht er sein T-Shirt aus und auf einmal macht es *BUMM!* Hammermäßig! Es trifft einen mitten ins Herz. Seine Muskeln sind nicht monströs, aber definiert. Höllisch definiert. Und sein Oberkörper ist komplett glatt.

»Wikinger-Gen«*,* scherzt er gerne. »Wir Skandinavier sind ungewöhnlich unbehaart.«

Erst fühlt es sich gut an, von Tristan getröstet zu werden. Es erinnert mich daran, warum ich ihn so liebe. Er hat eine so sanfte Seele. Die Seele eines Poeten. Und ich beschwere mich ganz sicher nicht darüber, gegen seine Brustmuskeln gedrückt zu werden. Doch dann beginnt das Geräusch meines Schniefens in meinen Ohren widerzuhallen und erinnert mich an unseren Streit von gestern Abend. Und daran, wie ich in nur dreißig Sekunden von der normalen, lockeren Freundin zum überspannten Monster wurde.

Tristan kann so ein Theater nicht leiden. Das ist kein Geheimnis. Das hat er mir schon am Tag gesagt, an dem wir uns kennenlernten. Tatsächlich war es eine der ersten Unterhaltungen, die wir geführt haben. Wir waren auf einer Party in Daphne Grays Haus. Tristan hatte sich gerade von Colby getrennt, seiner Freundin für ganze sechs Wochen, und jeder wusste davon. Tristan war seit Langem für kurze Beziehungen bekannt. Vielleicht lag es daran, dass er sich immer wieder mit dem gleichen Typ Mädchen einließ und dann aus dem immer gleichen Grund Schluss machte. Er war wie jemand, der sich beklagt, nicht abzunehmen, aber jeden Abend eine ganze Schachtel Doppelkekse isst.

Ich löse mich von Tristans warmem, einladendem Oberkörper und wische meine Tränen weg. »Mir geht's gut«, sage ich. »Danke.«

Ich muss das in Ordnung bringen. Ich kann nicht zulassen, dass ich eine weitere melodramatische Exfreundin in Tristans Leben werde. Fünf Monate sind wir jetzt zusammen. Fünf ganze Monate. Das ist länger als jede seiner bisherigen Beziehungen. Wir haben sogar die Sommerferien überstanden, die – machen wir uns nichts vor – praktisch der Todesstoß für Highschool-Romanzen sind. Ich muss ein für alle Mal beweisen, dass ich noch immer das Mädchen bin, in das er sich verliebt hat.

»Señora Mendoza, darf ich den Flurpass benutzen?«

»*En español*«, ermahnt sie mich.

»*¿Puedo usar el pase?*«

Sie lächelt. »*Sí*.«

Ich schnappe mir den Strohsombbrero vom Haken an der Wand und schieße zur Tür hinaus. Es wird Zeit, dieses Chaos zu beseitigen. Angefangen bei meinem Gesicht.

# Everybody's Talkin' at Me

11:20 Uhr

Man sollte meinen, ein toter Vogel während Spanischunterrichts wäre der Tiefpunkt des Tages, aber das ist er nicht. Von da an geht es stetig weiter bergab.

Montag ist ein »ungerader« Tag, was bedeutet, dass wir die Schulfächer mit den Nummern eins, drei, fünf und sieben auf dem Stundenplan haben. In Fach fünf, Geschichte, schreiben wir einen Test. Einen Test, von dem ich wusste. Einen Test, für den ich völlig vergessen habe zu lernen, weil ich durch andere Sachen abgelenkt war. Um genau zu sein, durch meinen Streit mit Tristan.

Und es ist keiner dieser aufsatzartigen Tests, die man mit links schafft, indem man einfach nur vage und originell ist. Es sind zehn Multiple-Choice-Fragen über die Amerikanische Revolution – ein Kapitel in unserem Schulbuch, das ich *nicht* gelesen habe. Ich rate bei praktisch jeder Frage. Immerhin liegen meine Chancen auf eine richtige Antwort bei zwanzig Prozent.

Als wir fertig sind, lässt uns Mr Weylan – der zweifelsohne älteste Mensch auf Erden (ich glaube, er hat die Amerikanische Revolution *miterlebt*) – die Testbogen mit unseren Sitznachbarn tauschen, sodass wir uns gegenseitig benoten können.

Natürlich bin ich kläglich gescheitert. So viel zu meiner Zwanzig-Prozent-Chance. Ich habe nicht eine einzige Frage richtig beantwortet.

Also *das* dürfte nur den allerwenigsten gelingen.

Daphne Gray – ja, dieselbe Daphne Gray, die die Party geschmissen

hat, auf der Tristan und ich uns zum ersten Mal begegnet sind – kritzelt eine dicke, fette Null über meinen Test und malt einen Smiley daneben.

Sie neigt den Kopf zur Seite. »Vielleicht klappt's ja nächstes Mal, Sparks.«

Kennt ihr diesen Ton, den Leute anschlagen, wenn sie etwas nicht ernst meinen und wollen, dass man es mit absoluter Sicherheit weiß? So ist Daphnes Stimme, als sie den Test auf meinen Tisch gleiten lässt. Als würde es ihr enorme Freude bereiten, mich scheitern zu sehen.

Die Sache ist die: Bevor ich mit Tristan zusammen war, kannten Mädchen wie Daphne Gray nicht einmal meinen Namen. Sie hätte mir keinerlei Beachtung geschenkt. Vor dieser Party bei ihr existierten Owen und ich irgendwie in unserem eigenen kleinen Universum, und das war mir nur recht. Ich habe nie zu den Mädchen gehört, die einen höheren sozialen Status anstreben. Beliebt zu sein, stand nicht auf meiner »Tu's, bevor du tot bist«-Liste. Doch sobald öffentlich wurde, dass Tristan und ich ein Paar sind, war es, als hätte mich jemand in ein albernes Kostüm gesteckt und einen riesigen Scheinwerfer auf mein Gesicht gerichtet. Auf einmal kannten die Leute meinen Namen. Sie wussten, wo ich wohne. Sie kannten meinen Stundenplan.

Mädchen wie Daphne Gray beachteten mich auf einmal. Aber nicht auf nette Weise. Sie nahmen Notiz von mir wie ein Supermodel von einem Pickel, der nur Stunden vor einem Fotoshooting in ihrem Gesicht auftaucht. Jetzt habe ich ständig das Gefühl, in einem Schaukasten eingeschlossen zu sein. Wie das Exponat eines Höhlenmenschen im Museum, an dem neugierige Schülergruppen vorbeilaufen, die über die knappe Bekleidung aus Hasenfell kichern, weil sie fast nichts verdeckt.

Ich habe das Gefühl, in dem Traum gefangen zu sein, in dem man nackt in der Schule auftaucht.

Als Mr Weylan unsere erreichte Punktzahl in sein Notenheft notiert hat und dabei ist, die Hausaufgabe an die Tafel zu schreiben – Kapitel drei und vier in unserem Schulbuch lesen –, lege ich den Test sorgfältig

tig in meinem Hefter unter dem Trennstreifen mit der Aufschrift »Geschichte« und dem Untertrennstreifen mit der Aufschrift »Tests« ab.

Ich muss mir überlegen, wie ich das später in Ordnung bringe. Vielleicht kann ich Mr Weylan dazu überreden, mir eine Extraaufgabe zu geben. Sofern ich es schaffe, laut genug zu sprechen, damit er es mit seinem Hörgerät aufschnappt.

12:40 Uhr

Als es zur Mittagspause läutet, stehe ich kurz davor zu verhungern. Wegen der anstehenden Wahlrede bin ich allerdings viel zu nervös, um etwas hinunterzubekommen. Ich habe komplett vergessen, heute Morgen mein Erdnussbutterbrot zu essen, und finde es jetzt zerdrückt am Boden meiner Schultasche, wo die Erdnussbutter als Kleber zwischen meinem Chemiebuch und meinem Extrapunkte-Aufsatz für Englisch fungiert.

Perfekt.

Wenigstens war ich schlau genug, die Karteikarten für die Wahlrede in der Innentasche mit dem Klettverschluss aufzubewahren. Die Reden finden nach der Mittagspause statt und ich habe den ganzen Tag noch keinen Blick auf die Notizen geworfen. Warum habe ich noch mal zugestimmt, Rhiannon Marshalls Stellvertreterin zu werden? Weil sie mich darum gebeten hat? Nein, dafür muss es einen besseren Grund geben. Ich würde mir gerne einreden können, dass ich wenigstens halbwegs zurechnungsfähig war, als ich diese Entscheidung getroffen habe. Vielleicht irgendetwas wegen der College-Bewerbungen? Ich erinnere mich nur vage daran.

Ich hole die Karten heraus, die Rhiannon für mich geschrieben hat, und schiebe sie in die Gesäßtasche meiner Jeans. Ich werde sie jetzt in der Mittagspause ein paarmal durchgehen, dann klappt das schon. Zum Glück lerne ich schnell.

Es ist eher die Tatsache, dass ich dabei vor tausendfünfhundert Leuten auf der Bühne stehen muss, die meine inneren Organe Purzelbäume schlagen lässt.

Seit die Schule letzten Monat wieder begonnen hat, habe ich mittags im Probenraum der Band gegessen, während Tristan und die Jungs üben. Ich versuche, die Rede dort einzustudieren, aber Tristan lenkt mich viel zu sehr ab. Mit seiner sexy Stimme singt er schmachtend ihren beliebtesten Song, »Mind of the Girl«. Irgendwann gehe ich, um mir ein ruhigeres Plätzchen zu suchen.

Die größten Chancen verspricht die Bibliothek. Als ich eintrete, leitet Owen gerade eine hitzige Debatte des Buchklubs über die Unterschiede zwischen der Film- und der Buchversion von »Die Bücherdiebin«. Ich schleiche mich in den ersten Stock hinauf und schließe mich in einer der winzigen schalldichten Kabinen ein, in denen Fremdsprachenschüler die mündlichen Teile ihrer Prüfungen aufnehmen.

Selbst in der Totenstille dieses Kabuffs drehen sich meine Gedanken im Kreis. Ich starre benommen auf die Karteikarten, aber je mehr ich mich auf Rhiannons ordentliche Schrift zu konzentrieren versuche, desto mehr verschwimmen die Buchstaben vor meinen Augen. Es gelingt mir, Wörter wie »Vision«, »Engagement« und »Kampagne« zu erkennen, aber ich kann beim besten Willen keine zusammenhängenden Sätze daraus bilden.

Was soll ich nur tun? Ich kann die dämliche Rede nicht einmal lesen! Wie soll ich sie dann *halten*?

Schließlich gebe ich auf und gehe wieder nach unten. Ich setze mich auf einen der Tische und warte auf Owen. Als der Buchklub vorbei ist, kommt er zu mir herüber. Er rutscht auf den Tisch gegenüber und schlenkert wie ein Kleinkind auf einem zu hohen Stuhl mit den Beinen.

»Du solltest beim Buchklub mitmachen«, sagt er und hält sein zerfleddertes, mit Eselsohren versehenes Exemplar von »Die Bücherdiebin« in die Höhe. »Übrigens habe ich dieses Buch gestohlen.«

Ich verkneife mir das Lachen. »Garantiert nicht.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil du nur so tust, als ob du ein Rebell wärst. Tief drinnen bist du genau wie ich.« Ich klimpere mit den Wimpern. »Zuckersüß und harmlos.«

Owen fischt ein halb aufgegegessenes Pausenbrot aus seinem Rucksack, wickelt es aus und hält es mir entgegen. Von dem Geruch nach Thunfisch dreht sich mir der Magen um. Ich atme durch den Mund. »Nein danke.«

»Du hast den ganzen Tag noch nichts gegessen.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich weiß eben Bescheid.«

Ich verschränke die Arme. Das verlangt nach einer besseren Erklärung.

»Du isst nie was, wenn du nervös bist.«

»Wer sagt, dass ich nervös bin?«

Er antwortet nicht. Stattdessen hält er mir erneut das Brot vors Gesicht.

Ich wende mich ab und würge.

»Irgendwas musst du essen«, sagt er. »Du kannst nicht mit leerem Magen vor der ganzen Schule auftreten. Was, wenn du ohnmächtig wirst?«

»Zumindest müsste ich dann nicht diese Rede halten.« Ich lächele schwach und fächele mir mit den Karteikarten, die ich noch immer fest umklammert halte, verschämt Luft zu.

»Zeig mal her.« Owen streckt die Hand aus und schnappt sich die Karten. Er blättert sie durch und macht ein entsetztes Gesicht. »Hast du das geschrieben? Das ist grauenhaft!«

Ich spiele die Beleidigte. »Und was, wenn es so wäre?«

Er gibt mir die Karten zurück. »Das stammt nicht von dir. Du würdest nie etwas so Langweiliges schreiben.«